# Die Pragmatik der Emotionen im 19. und 20. Jahrhundert

Autor(en): **Meier, Marietta / Saxer, Daniela**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **14 (2007)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-32600

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# Die Pragmatik der Emotionen im 19. und 20. Jahrhundert

«Emotion» ist ein Schlüsselwort, das die zeitgenössische Gesellschaft gegenwärtig in verschiedenen Kontexten häufig verwendet und offenbar zu ihrer Selbstbeschreibung benötigt. Werbebotschaften beschränken sich nicht mehr darauf, geschickt Gefühle zu evozieren.[1] Sie verkünden vielmehr selbstbewusst, Emotionen seien nicht käuflich, der Erwerb etwa von Versicherungen oder Kreditkarten könne aber dazu beitragen, das kostbare Gut «Gefühl» authentisch zu erleben. Auch popularisierte Erkenntnisse der Emotionsforschung finden grosse Verbreitung – beispielsweise das Konzept der Emotionalen Intelligenz.[2] Selbst in der Politik stehen Emotionen spätestens seit 9/11 auf der Traktandenliste. Im Zusammenhang mit der in den Medien verbreiteten Behauptung, dass Religionen jüngst wieder eine grössere gesellschaftliche Relevanz erlangt hätten, wird etwa der von manchen religiösen Gruppen angeführte Tatbestand der Verletzung religiöser Gefühle diskutiert.[3] Auch in den Wissenschaften hat das Thema Emotionen Konjunktur. Insbesondere die Neurowissenschaften, aber auch die Sozialwissenschaften haben sich in letzter Zeit verstärkt der Erforschung von Emotionen zugewandt. Allein in der Schweiz befassen sich gegenwärtig zwei interdisziplinäre Forschungsschwerpunkte mit dem Thema.[4]

Die grosse Aktualität der Emotionsthematik hat Soziologen zur Diagnose geführt, Emotionen hätten in der späten Moderne gesellschaftlich an Bedeutung gewonnen, weil keine allgemein verbindlichen Normorientierungen mehr herrschten.[5] Dieser Einschätzung möchte das vorliegende Heft Arbeiten zur jüngeren Vorgeschichte der gegenwärtigen Emotionskulturen gegenüberstellen. Die Historizität von Gefühlen bildet seit Langem einen Bestandteil geschichtswissenschaftlicher Beschreibungen gesellschaftlichen Wandels. Dabei stand bisher die Frühe Neuzeit im Fokus der Aufmerksamkeit. Der Weg in die Moderne war nach gängigen Ansätzen durch einen grundlegenden Wandel gesellschaftlicher Affekthaushalte, eine zunehmende Kontrolle von Gefühlen (Norbert Elias), geprägt. Seit einigen Jahren erscheinen nun Studien, die von einem erneuerten Interesse an der Geschichte der Emotionen zeugen. Sie stellen eine solche lineare Beschreibung zunehmend infrage und zeichnen stattdessen anhand konkreter

Beispiele ein differenzierteres Bild von Kontinuität und Wandel gesellschaftlicher Gefühlshaushalte. Ausserdem treten nun vermehrt auch die Gefühlslagen des 19. und 20. Jahrhunderts ins Blickfeld. *Traverse* nimmt diese Entwicklung zum Anlass, in einem Schwerpunkt dem Erkenntnispotenzial nachzugehen, das eine Untersuchung vergangener Emotionen bietet.

Forschungen aus unterschiedlichsten Bereichen betonen, dass Emotionen Phänomene sind, die sich weder auf körperliche Vorgänge noch auf innere Zustände von Individuen reduzieren lassen, sondern mit vielfältigen kognitiven Vorgängen der Wahrnehmung, Bewertung und des Ausdrucks verbunden sind. In dieser Perspektive sind Gefühle an der Schnittstelle zwischen Individuum und Gesellschaft angesiedelt. Die Untersuchung von Emotionen eignet sich deshalb, um zu verstehen, wie Gesellschaften soziale Interaktionen und die Rolle des Einzelnen wahrnehmen und bewerten. Sie kann die Erklärung sozialer Dynamik in unterschiedlichen Teilbereichen der Gesellschaft wie in politischen Prozessen bereichern. Ausserdem ermöglicht sie Zugänge zu gesellschaftlichen Phänomenen, die nicht über die Analyse formaler sozialer Regeln oder geschlossener Symbolsysteme erschlossen werden können.

Eine historische Beschäftigung mit Emotionen muss sich dem Problem stellen, dass Gefühle nur vermittelt analysierbar sind. Dies ist aber kein Nachteil des historischen Zugangs, sondern trifft den Kern des Phänomens. Zahlreiche Untersuchungen weisen darauf hin, dass Emotionen als immer schon sozial geformt verstanden werden müssen. Für den geschichtswissenschaftlichen Untersuchungszugang bedeutet dies, dass Emotionsstile von Gesellschaften und deren Wandel nicht unabhängig von konkreten sozialen Handlungs- und Kommunikationszusammenhängen analysiert werden können. Im Zentrum steht damit die pragmatische Dimension von Gefühlen.

Die Geschichtswissenschaft versteht also Gefühle seit Längerem nicht mehr als den unwandelbaren Kern menschlicher Subjektivität, sondern als Bestandteil gesellschaftlicher Handlungs- und Deutungszusammenhänge. *Daniela Saxer* stellt in einem einführenden Artikel einige mögliche Perspektiven auf eine so verstandene Geschichte der Emotionen vor und geht anschliessend näher auf Konzeptualisierungen ein, die sich mit der pragmatischen Dimension von Emotionen beschäftigen. Sie plädiert anhand von Beispielen dafür, historische Arbeiten nicht auf die normative Ebene der Gefühlsthematisierung zu beschränken, sondern historische Situationen, die Rückschlüsse auf den sozialen Gebrauch von Emotionen und deren Wandel erlauben, mikroanalytisch zu erschliessen.

Die anderen vier Aufsätze setzen sich in historischen Fallstudien zum 19. und 20. Jahrhundert mit den Hervorbringungs- und Deutungsprozessen von Gefühlen auseinander. *Beatrice Schumacher* untersucht in ihrem Beitrag, welche Bedeutungen und Funktionen der Verwendung gefühlsbezogener Begriffe in Äusserungen

zu Sinn, Zweck und Legitimation gemeinnützigen Handelns im 19. und 20. Jahrhundert zukamen. Sie analysiert am Beispiel der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft das Selbstverständnis gemeinnützig tätiger Personen beziehungsweise deren Institutionen. Sie kommt zum Schluss, dass der Kultivierung von Gefühlsbegriffen eine identitätsstiftende Funktion zukam. Die Konstitution einer gemeinnützigen Sphäre wurde wesentlich über emotionale Codes geregelt, die als Träger sozialer und kultureller Codes Orientierung stifteten. Auf diese Weise gelang es der Gemeinnützigen Gesellschaft direkt und indirekt Beziehungen, Arbeit und Geld zu beschaffen, sodass der Thematisierung von Gefühlen auch eine konkrete ökonomische Bedeutung zukam.

*Elisabeth Joris* zeigt in ihrem Aufsatz, wie eine liberale Glarner Bildungsbürgerin des 19. Jahrhunderts in ihrer Korrespondenz Gefühle thematisierte. Emilie Paravicini-Blumer korrespondierte intensiv mit ihren Angehörigen, die sie in eine Gemeinschaft der Gefühle einschloss. Wenn jemand den geschlechtsspezifischen Erwartungen der Verwandtschaft nicht zu genügen vermochte, fungierten Emotionen aber auch als eine Kategorie des Ausschlusses. Darüber hinaus verband Paravicini-Blumer ihre individuelle emotionale Haltung mit einer kollektiven, sie stellte ihr privates Schicksal in einen europäischen Deutungszusammenhang. Indem sie Emotionen grenzüberschreitender Verbundenheit und Zukunftshoffnung heraufbeschwor, erfuhr sie sich als Teil der liberalen und patriotischen Bewegungen und erhob den Anspruch, an der öffentlichen Sphäre der liberalen Schweiz teilzuhaben.

Ausgehend vom Briefwechsel, den ein französisches Ehepaar aus der Mittelschicht während des Ersten Weltkriegs führte, setzt *Clémentine Vidal-Naquet* zwei Ebenen der Wirkungsweise von Emotionen miteinander in Beziehung: Die auf den ersten Blick intime Kommunikation der Ehegatten wird vor dem Hintergrund des Kriegs und seiner Auswirkungen auf kollektive emotionale Befindlichkeiten analysiert. Die Autorin rekonstruiert, mit welchen Mitteln die beiden Partner im brieflichen Austausch versuchten, emotionale Nähe aufrechtzuerhalten und die Ungewissheit der Trennungsdauer und des Kriegsausgangs zu verarbeiten. Dabei kann sie aufzeigen, dass die Herstellung emotionaler Intimität nicht auf die Paarbeziehung beschränkt war und dass die nationalistische Kriegspropaganda Gefühlsregeln vorgab, die sich die Ehepartner in ihrem Briefwechsel aneigneten.

*Stephan Durrer* untersucht in seinem Artikel die doppelte Rolle, die Emotionen in drei qualitativen soziologischen Studien über das Filmpublikum spielten. Er zeigt, dass diese Untersuchungen, die im zweiten Drittel des 20. Jahrhunderts in den USA beziehungsweise in England publiziert wurden, den Emotionen einerseits eine Schlüsselfunktion bei der Filmrezeption zuwiesen – sie sprachen vom Zustand der «emotional possession», in den Zuschauer und Zuschauerinnen im Kino versetzt würden. Andererseits kam das Publikum in den Studien selbst

zu Wort – Kinobesucher berichteten ausführlich über ihre Gefühle im Kino und reflektierten deren Bedeutung für ihr Leben. Die wissenschaftliche Untersuchung liess somit «emotionale Subjekte» entstehen, die sich neue Formen des Redens über Gefühle aneigneten.

Bis heute stellen Bilderbücher für Kinder vorwiegend eine heile Welt dar, in der als negativ empfundene Gefühle und Konflikte keinen Platz haben. Der Bildbeitrag von *Christine Tresch* zu Darstellungen von Emotionen im Kinderbuch zeigt, dass seit dem Paradigmenwechsel, der nach 1968 auch die Erziehungswissenschaften und die Entwicklungspsychologie erfasste, jedoch zunehmend Bilderbücher entstehen, die sich auf ästhetisch anspruchsvolle Weise mit der Lebenswelt von Kindern auseinandersetzen und dabei auch heftige Emotionen, Konflikte oder eine harte soziale Realität thematisieren. Die Bilder stammen mit Ausnahme von Max aus Maurice Sendaks Klassiker *Wo die wilden Kerle wohnen* aus Kinderbüchern, die in den letzten 20 Jahren auf den Markt kamen. Sie stellen Eltern dar, welche die Fassung verlieren und ihren Nachwuchs anschreien, zeigen Kinder, die sich vor Monstern und Dunkelheit fürchten, wütend sind, mit ihren Geschwistern streiten und mit Kameraden zanken.

*Marietta Meier, Daniela Saxer*

*Anmerkungen*

1 Vgl. John O'Shaughnessy, Nicholas Jackson, *The Power of Emotion,* New York 2003.
2 Daniel Goleman, *Emotionale Intelligenz,* München 1996.
3 Isolde Charim, «Beleidigungen verboten. Über die unfassbare Karriere, die das religiöse Empfinden derzeit erfährt», *Die Tageszeitung,* 7. 3. 2006, 16.
4 In Genf hat der Projektverbund «Affective Sciences», ein Nationaler Forschungsschwerpunkt (NCCR) des Schweizerischen Nationalfonds, sein Hauptquartier aufgeschlagen. In Zürich steht der interdisziplinäre Arbeitszusammenhang des von der ETH und der Universität Zürich getragenen Collegium Helveticum für fünf Jahre unter diesem Thema.
5 Vgl. dazu den Artikel von Daniela Saxer in diesem Heft.